

---

DOI 10.1515/anglia-2014-0050

**Karsten Fitz.** *The American Revolution Remembered, 1830s to 1850s: Competing Images and Conflicting Narratives.* Heidelberg: Winter, 2010, 337 pp., € 45.00.

Der Passauer Amerikanist Karsten Fitz hat ein trotz schlanker 336 Seiten gewichtiges Buch vorgelegt, das sich zentraler Themen der amerikanischen Erinnerungskulturen und Erinnerungspolitiken der Antebellumzeit annimmt: Wie stellten sich Amerikaner der zweiten und dritten nachrevolutionären Generation das Zeitalter der Gründerväter vor? Wie imaginierten sie die Geschehnisse rund um den blutigen Unabhängigkeitskrieg vom britischen Mutterland und mit welchen Bedeutungen versahen sie diese Ereignisse? Welche Symbole, Bilder, Zeichen und Verweispraktiken nutzten sie dabei? Und schließlich, wie übersetzten sie all dies in den spezifischen Kontext ihrer eigenen Epoche, die immerhin bereits erkennbar von den drohenden Schatten des heraufziehenden Bürgerkriegs gekennzeichnet war? Um es gleich vorwegzunehmen: Die letzte Frage spielt in der ansonsten ungemein lesenswerten Studie von Fitz eine eher untergeordnete Rolle. Insbesondere hätte man sich ein stärkeres Eingehen auf die konkreten politischen, sozialen und kulturellen Spannungen und Spaltungen in der amerikanischen Gesellschaft der Jahrzehnte vor 1861 gewünscht, denn schließlich war die Erinnerung an die Revolution spätestens ab den 1830er und 1840er Jahren stark von dem sektionalen Konflikt um die Sklavenfrage überformt. Nicht allein der Norden, der Süden und der Westen schufen sich ihr je und je eigenes Bild der Revolution – gerade der Süden trat ja 1860–1861 mit dem Verweis, der wahre und einzige Traditionsträger der Gründervätergeneration zu sein, aus der brüchigen Union aus –, sondern auch die diversen um kulturelle Hegemonie

---

**Michael Hochgeschwender,** Universität München  
E-Mail: michael.hochgeschwender@lrz.uni-muenchen.de

oder zumindest soziokulturelle Partizipation ringenden sozio- und ethnokulturellen Gruppen innerhalb der jeweiligen Sektion schufen sich plausible Mythen und Bilder über die Revolutionsepoche, um ihre eigene Position zu stärken. Dieser Aspekt einer umfassend fragmentierten Gesellschaft wird bei Fitz zwar angedeutet und auch theoretisch sehr wohl reflektiert, aber nicht in dem Maße ausgeführt, wie er es verdient hätte.

Fitz geht von anderen thematischen und verständnisleitenden Schwerpunktsetzungen aus, und dies macht er konsequent und überzeugend. Mit Blick auf das von ihm ausgemachte zentrale Narrativ des Kampfes David gegen Goliath rückt er nicht das Trennende, sondern das übersektional, überethnisch und überparteilich Verbindende in den Vordergrund, um sich dann zweier Spezialnarrative, des afroamerikanischen Patriotismus und der bildlichen Repräsentationen des weiblichen Beitrags zur Revolution, anzunehmen. Ein Ausblick auf die Konstruktion räumlicher Erinnerungsorte anhand der bildlichen Überlieferung zum Thema *Crossing the Delaware* mit den zentralen nationalen und zivilreligiösen Identifikationsgestalt George Washington im Mittelpunkt rundet das breit angelegte Vorhaben ab. George Washington steht damit am Beginn und am Ende des empirischen Teils der Untersuchung, da er auch für die Analyse des David-und-Goliath-Narrativs von großer Bedeutung ist. Damit greift Fitz die Ergebnisse von Barry Schwartz bahnbrechender Studie zur Konstruktion des Washingtonbildes in der amerikanischen Kulturgeschichte auf, um sie sogleich sowohl theoretisch wie empirisch in breitere Bahnen münden zu lassen. Als Quellengrundlage dienen ihm dabei Gemälde, Stiche, Zeichnungen, also Bildquellen, die er mit Textquellen konfrontiert, um auf diese Weise die zugrundeliegende historische Semantik herauszupräparieren. Dafür bedarf es vorab einer gründlichen Theoriediskussion, welche dann auch die ersten beiden Hauptkapitel der vorliegenden Studie ausmacht. In dieser außerordentlich sorgfältigen und kenntnisreichen theoretischen Grundlegung liegt denn auch eine der ganz großen Stärken von Fitz' Herangehensweise. Er greift erinnerungshistorische und kulturwissenschaftliche Ansätze aus dem Bereich der *Visual Studies* auf, um von da aus zum einen nach dem Verhältnis von kulturellem Erinnern (und Vergessen) und zum anderen nach der Didaktik und den Semantiken einer historischen demokratischen Ästhetik unter dem Gesichtspunkt sozial und politisch gewollten Erinnerns zu fragen. Im Vordergrund steht das die populäre Erinnerung, was freilich auch theoretische Probleme aufwirft. Die Konzepte des Populären und Popularen sind ja immer noch notorisch vage, vor allem tendiert man oft dazu, sie als Gegenentwurf zum etabliert Politischen oder Elitären zu verstehen, ohne daß das Verhältnis des einen zum anderen komplett klar werde. Dasselbe gilt für die Frage, inwieweit populäre und politische Erinnerungskulturen gemeinsam eine oder mehrere nationale beziehungsweise öffentliche

Erinnerungskulturen produzieren oder Manifestationen einer solchen sind. Fitz ist sich dieser Problematik wohl bewußt, läßt eine Antwort aber eher im Vagen. Trotzdem bleiben seine einschlägigen Erörterungen in hohem Maße stimulierend. Die historische Erinnerungsforschung wird von diesem Stand der Dinge aus weiter arbeiten müssen.

Auf diesen theoretischen Grundlagen systematisch aufbauend wendet sich Fitz dann in der Folge dem quantitativen und wohl auch qualitativen Kern des empirischen Teils seiner Arbeit zu. An einer Vielzahl von markanten Beispielen kann er die erinnerungspolitische Konstruktionsleistung der Amerikaner bezogen auf die Darstellung des revolutionären Selbst und des britischen Anderen im Unabhängigkeitskrieg nachzeichnen und analysieren. Im Zentrum des David-und-Goliath-Narrativs, das Fitz hier behandelt, steht das Ideal des *Minuteman*, genauer: des *Minuteman* als bewaffnetem *Yeoman*, und damit der nachgerade klassische *Country*-Mythos von den tugendhaften, aufopferungsvollen Bauernmilizen im aussichtslosen, aber erfolgreichen Kampf gegen die despotische Bestialität des britischen Monarchen und seiner professionellen Söldnerheere. General Israel Putnam und George Washington gerinnen in diesem narrativ-konstruktiven Prozeß dann zu Idealgestalten altrömischer Strenge, Tapferkeit und Tugend. Es wäre einmal interessant, sich das Gegenstück zu dieser Überlieferung, die bildliche Darstellung der Revolution in britischen Bildquellen und vor dem Hintergrund rivalisierender Toryüberlieferungen mit vergleichbarer Genauigkeit anzusehen. In dem Abschnitt über Afroamerikaner im erinnerungspolitischen Bildnarrativ der Antebellumära tritt dann der Zeitkontext, also die Debatte über die Sklavenfrage, am Beispiel der Art und Weise wie Crispus Attucks in Bildquellen zum *Boston Massacre* erinnert oder eben ausgeblendet wurde, deutlicher hervor. Attucks, ein befreiter Sklave teilweise indianischer Abstammung, wurde bereits von Paul Revere systematisch aus der bildlichen Erinnerung an das propagandistisch so bedeutsame "Massaker" vom 5. März 1770 herausgeschrieben, um dann im Laufe des sektionalen Konflikts je nach Bedarf stärker, schwächer oder gar nicht betont zu werden. Beim postrevolutionären Frauenbild stehen dann erwartungsgemäß die Darstellungs- und Wahrnehmungskonventionen des viktorianischen Frauenbildes, die Frau (Jane McCrea) als passives und hilfloses, männlichen Schutzes bedürftiges Opfer oder aber, gerade wenn sie eher aus migrantischen Unterklassen stammt, als mutige Patriotin (Molly Pitcher).

Insgesamt handelt es sich um ein in jeder Hinsicht lesenswertes, nuanciertes und informatives Werk, das die Diskussionen über amerikanische Erinnerungskultur, Zivilreligion und Identitätsbildung im Kontext der Antebellumära bereichert.